

Der «Africanis» wird salonfähig

Afrika entdeckt sein Erbe und damit den afrikanischen Hund, Africanis. Doch fragwürdige Rassestandards gefährden diesen ursprünglichen Hund.

Von **Christine D'Anna-Huber,**
Kapstadt

Die Empfangsdame beim Tierarzt schaut auf den Hund: «Aha, ein KD», sagt sie wenig begeistert. Korrigiert sich aber sofort – die Kollegin hat schief geguckt – und schreibt «Mischrasse» in den Impfausweis. «KD dürfen wir heute nicht mehr sagen», erklärt sie mir, die ich kein Wort verstanden habe, «KD bedeutet kaffir dog, Negerhund, das gilt in Südafrika jetzt als rassistisch.»

Der verpönte Name hat viel mit Südafrikas Geschichte zu tun, der damit bezeichnete Hund hingegen ist auf dem ganzen afrikanischen Kontinent anzutreffen. In Mauretanien läuft er unermüdlich den Eselkarren nach und wird Sahélien genannt, in Mali schützt er die Ziegen vor Schakalen und heisst Chien du Nord, in Ghana streicht er um die Dörfer und wird Pipey-Dog gerufen. Es gibt ihn, hitzebeständig, leichtfüßig, zäh und treu aus Opportunismus, überall dort, wo Menschen leben. Und überall sieht er ähnlich aus. Er hat eine spitze Nase, eine gewölbte Stirn und dreieckige Ohren, die hängend sein können oder aufgerichtet. Er hat die geräumige Brust eines Langstreckenläufers, ist



BILD H-J BURKARD/BILDERBERG

Züchter beginnen sich für den afrikanischen Hund zu interessieren.

ansonsten schmal, lang gestreckt und feingliedrig. Das Fell ist kurzhaarig, einfarbig oder gefleckt, hell oder dunkel, die Haut, auch rund um die Augen, stark pigmentiert. Die Grösse der Tiere variiert, aber eines bleibt, vom Kap bis Kairo, immer gleich: der aufrecht getragene Schwanz, der sich umso mehr zu ringeln scheint, je zufriedener der Hund ist.

Dazu hat er allerdings nicht allzu oft Gelegenheit. Zwar ist er ein Haushund, mit dem Dasein europäischer Haushunde aber hat seine Existenz wenig gemeinsam. Er wird geschlagen, mit Steinen beworfen und nur toleriert, weil er als Jagdbegleiter, Wach- und Herdehund nützlich sein kann. In menschliche Behausungen wird er nie gelassen, was ihn aber nicht zu verdriessen scheint. Hoffnungsvoll, ewig zuversichtlich, bleibt er den Menschen dennoch stets auf den Fersen, begnügt sich mit ein paar Abfällen, ist dankbar für jedes gute Wort.

Eine uralte Landrasse...

Bereits die europäischen Kolonialherren strafte den «Hottentottenhund» mit Verachtung, sahen aber durchaus auch dessen Vorzüge: seine Furchtlosigkeit und Ausdauer, seine Agilität und Strapazier-

fähigkeit. So diente er Zimbabwe als Zuchtgrundlage für den Rhodesian Ridgeback, der zur Löwenjagd abgerichtet wurde. In Südafrika kreuzten ihn die Buren mit flämischen Doggen zum Boerbul, einem massigen Wachhund, der jeden Eindringling mit einem verhaltenen Knurren das Fürchten lehrt.

Seit der Kontinent im Zug der «African Renaissance» sein ureigenes Kulturerbe wieder entdeckt und aufwertet, ist auch der afrikanische Hund Gegenstand der Forschung. Lange glaubte man, er sei nichts anderes als ein verwahrloster Vetter der «edlen» Rassenhunde, welche die Europäer nach Afrika mitgebracht hatten. Neue Untersuchungen aber zeigen, dass es sich um eine der ältesten Landrassen der Welt handelt, die sich während Jahrtausenden nach vorwiegend natürlichen Selektionskriterien entwickelt hat - ohne Einmischung des Menschen. Das Resultat ist ein seinem Lebensraum optimal angepasster, robuster Hund, ohne Erbkrankheiten wie Hüftdysplasie, Triefaugen, Atembeschwerden oder psychologischen Problemen. Was übrigens auch die Empfangsdame beim Tierarzt als weiteres Argument gegen meinen KD ins Feld führt: «An

diesen Hunden», sagt sie, «kann ein Tierarzt praktisch nichts verdienen.»

Der afrikanische Hund hat eine uralte Geschichte. Sein lustiger Ringelschwanz war bereits Teil der ägyptischen Hieroglyphen. Forscher glauben, dass orientalische Nomaden die ersten domestizierten Tiere in der Jungsteinzeit nach Ägypten brachten. Von dort begleiteten die Hunde andere Wüstenvölker bis an die Küsten Westafrikas und folgten in der Eisenzeit den Bantustämmen auf ihrer Wanderung das Rifttal und die grossen Seen entlang bis ins südliche Afrika. Knochenfunde deuten darauf hin, dass sie ums Jahr 570 unserer Zeitrechnung Botswana erreicht hatten und im Jahr 800 bis an die Spitze des afrikanischen Kontinents vorgedrungen waren.

...soll stubenrein werden

Und nun plötzlich also, weil in Afrika alles vorkolonial Eigenständige eine geradezu politische Dimension angenommen hat, werden auch diese genügsamen Urhunde aufgewertet und haben bereits einen «wissenschaftlichen» Namen: Africanis, afrikanischer Hund. Die 1998 gegrün-

dete Africanis Society of Southern Africa hat sich zum Ziel gesetzt, das genetische Erbe der Tiere zu erhalten, der Züchterverband des südlichen Afrikas hat sie als Rasse anerkannt.

Das alles stimmt in Bezug auf ihre Zukunft nicht gerade zuversichtlich. Denn der Mensch hat bisher die Tendenz gezeigt, eine ihm erhaltungswert scheinende Hunderrasse so lange nach bestimmten ästhetischen Kriterien züchterisch zu bearbeiten, bis vom ursprünglichen Hund nicht mehr viel übrig bleibt und die üblichen Degenerationserscheinungen auftreten.

Dieses Schicksal ist verschiedenen regionalen Schlägen des afrikanischen Hundes bereits widerfahren. Der marokkanische Sloughi, der malische Azawakh-Windhund und der zentralafrikanische Basenji werden heute alle drei ausserhalb von Afrika nach streng festgelegtem Rassenstandard und oft sentimental verklärten Prinzipien gezüchtet: die ersten zwei als «Wüstenhunde der edlen Tuaregkrieger», der Basenji als «urwüchsiger Urwaldhund der Pygmäen».

www.sa-breeders.co.za/org/africanis/index.htm